

EVA MURAŠOV
RESTE

Kaleidogramme Bd. 197

Eva Murašov, geboren 1988, studierte französische Literatur, Kultur und Medien mit Nebenfach Ostslavistik in Freiburg und vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Dort promovierte sie im Anschluss über den Rest als Motiv und Metapher in Romanen um 2000.

Eva Murašov

RESTE

Stoffe und Infrastrukturen
im postindustriellen Erzählen

Kulturverlag Kadmos Berlin

Gedruckt mit Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft der Freunde,
Förderer und Ehemaligen der Freien Universität Berlin e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2022, Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt
Alle Rechte vorbehalten

Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 2022

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: Wolfram Burckhardt

Umschlagabbildung: Mænsard vokser, WikiCommons (CC BY-SA 4.0)

Gestaltung und Satz: Readymade, Berlin

Druck: Booksfactory

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-508-7

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
Warum Müll?	13
Der Rest als Phänomen und Symbol, Motiv und Metapher..	13
Vilém Flussers Scherben-Metapher	15
Postindustrielles Setting.	20
Müllstudien.	25
Rhetoriken und Semantiken des Rests	29
1. Im Bann der Dinge: die Ambivalenz des Rests in E.L. Doctorows <i>Homer and Langley</i>	33
1.1 Semantiken des Rests	35
1.1.1 Vergängliche Werte und Eigenzeit des Mülls	37
1.1.2 Verunsicherung der Natur-Kultur-Differenz	44
1.2 Der Rest und die <i>agency</i> der Dinge	47
1.2.1 Geschichtsphilosophisch: Aufweichung des Subjekt-Objekt-Dualismus	48
1.2.2 Repräsentationsprobleme: Verfehlte Unmittelbarkeit und Mehrwert der Kunst	54
1.3 Keine Katharsis, sondern Agonie	62
2. Entdifferenzierung, Ausdifferenzierung und Wertgewinn: Die Recycling-Poetik in Don DeLillos <i>Underworld</i>	71
2.1 Mehrfache Codierung.	75
2.1.1 Nostalgische und spirituelle Bedeutungslinien des Rests.	76
2.1.2 Reste, Recycling und Identität	79
2.2 Entdifferenzierte Dinge und ausdifferenzierte Geschichte	88
2.3 Polyphonie, Klänge, flüchtige Verbindungen	95

2.4	Recyclendes Erzählen – Wiederkehr, Verbundenheit und Müll-Semiose.	101
2.4.1	Infrastruktur als Symbol und Verfahren.	109
2.4.2	Rekursion von Teilchen und Samen – der Stoffwechsel des Kapitalismus	115
2.5	Protoplasma-Symbolik	125
3.	Infrastrukturalistisches Erzählen in Tom McCarthys <i>Satin Island</i>	129
3.1	Entgrenzte »material culture«	132
3.1.1	Überkommene Sammlungen: Alles ist bezeichnend/alles ist obsolet	133
3.1.2	Poetisch-spekulatives Wissen.	138
3.2	Infrastrukturalismus als Methode	142
3.2.1	Nah- und Ferneinstellungen: Infrastruktur und Stofflichkeit.	147
3.2.2	Autopoiesis und materialisierte Metaphern	158
3.2.3	Verschleiern, Aufschub und Entzug: der Rest als rhetorisches Mittel	165
3.2.4	Koob-Sassens »Faith in Infrastructure«	171
3.3	Restlosigkeit im Info-Kapitalismus.	174
3.3.1	Alles hybrid: Neoliberale Diskurs-Suppe	179
3.3.2	Bedeutungsvolle Datenreste, Anthropologie und Marktforschung.	183
	Exkurs: Konstruktion und Scheitern para- und intertextueller Rahmenerzählungen	189
3.4	Manipulation von Aufmerksamkeitsökonomien: politische Dimension des Poetischen	197
4.	Nullpunkt-Rhetorik und semantische Glätte: Restlosigkeit in Leif Randts <i>Planet Magnon</i>	211
4.1	Optimierte Infrastrukturen, verdrängte Affekte und Popkultur-Recycling	213
4.1.1	Psychosoziale Reinheit und (im-)materieller Müll .	214
4.1.2	Diskursaneignung, Popkultur-Recycling und Satire	220
4.2	Ebenen der Entgrenzung und Selbstregulierung	227
4.2.1	Biopolitik, Selbstoptimierung und automatische Governance.	228
4.2.2	Pseudo-Differenzierung in der Posthistoire.	234

4.3 Nullpunkt-Rhetorik und Selbstauslöschung	238
4.3.1 Relativierung und Mäßigung	239
4.3.2 Kreisen ums Nichts: Der »Mitch«	242
4.3.3 »Postpragmatische« Auflösung als Poetik.	245
4.4 Transzendenz des Rests	254
Maßstabsveränderungen – die einzige Konstante	257
Rhetorik und Semantik des Rests	260
Was bleibt?	260
Infrastruktur(-alismus) bei Flusser: Hardware als unsichtbarer Rest	264
Gefüge, Infrastruktur und Größenordnungen	267
Multiskalare Poetik?	272
Literatur- und Quellenverzeichnis	279

Vorwort

Ich danke Georg Witte und Sabine Schülting für die Betreuung und Begleitung dieser Dissertation. Ich habe in meiner Zeit an der Freien Universität nicht nur die aufgeschlossene Haltung und das kritische Denken der beiden sehr geschätzt, sondern auch, wie frei von jeder professoralen Herablassung und stattdessen interessiert und offen sie den Überlegungen ihrer Kolleg*innen und Studierenden begegneten. Den Teilnehmer*innen der beiden Forschungskolloquien, meinen Kolleg*innen an der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für Literaturwissenschaftliche Studien (FSGS) und beim PhDNet »Das Wissen der Literatur« der Humboldt Universität danke ich für die anregenden Gespräche und Kommentare zu meinem Projekt.

Der Friedrich Schlegel Graduiertenschule bin ich außerdem für die Ermöglichung meines Forschungsaufenthalts an der University of Chicago im Summer Term 2018 dankbar. Es war ein glücklicher Zufall, dass genau in dieser Zeit der Amerikanist und Ding-Theorie-Forscher Bill Brown eine Tagungsreihe zu neuen materialistischen Ansätzen in den Geisteswissenschaften veranstaltete und ich zudem an seinem außergewöhnlichen »Re-Assemblage«-Seminar teilnehmen konnte. Es war – auch für die Dozent*innen – eine Art Kurs-Experiment, bei dem der Kunst- und Literaturforscher, sein Bruder, der Architekt Ted Brown, die Künstler Gabe Moreno und Ann Hamilton mit Studierenden aus den Geisteswissenschaften und der bildenden Kunst zusammen kamen, um sich an etwas zu versuchen, das ich rückblickend als »angewandten« Poststrukturalismus bezeichnen würde. Die gemeinsame Zeit ist mir als unterhaltsam-herausfordernde Mischung aus Theorielektüren, Installationswerkstatt, Bastelgruppe und Sozialexperiment in Erinnerung geblieben. Vor allem entdeckte ich durch diesen Kurs einen wesentlichen Anknüpfungspunkt für diese Arbeit, den Infrastrukturalismus. Unvergesslich ist auch die Exkursion mit den Dozent*innen und Teilnehmer*innen der »Re-Assemblage«-Klasse nach *Elsewhere*, einer

Artist Residence in einem ehemaligen, nun als Museum und Archiv dienenden Trödellden in Greensboro, North Carolina.

Für Unterhaltungen, Ideenaustausch, hilfreiche Hinweise und die Durchsicht von Textteilen danke ich herzlich Leonie Achtnich, Jennifer Bode, Georg Dickmann, Lis Hansen, Jan Lietz, Andrej Murašov, Milena Rolka, Johanna Maret Schmidt und Jan Skudlarek.

Mein großer Dank gilt meinem Bruder Andrej und meinen Eltern, Edith Murašov und Jurij Murašov, sowie all den Freund*innen, die für mich wie Familie sind.

Einleitung

Warum Müll?

Wie kommt man überhaupt darauf, eine Doktorarbeit über die Darstellung von Müll und Resten im Roman zu schreiben? Der Keim der Idee liegt in einem Seminar, das ich 2011/2012 in meinem ersten Semester am Peter-Szondi-Institut für Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin bei Georg Witte besucht habe, zu »Imaginationen der Kindheit«, mit Texten von u.a. Rainer Maria Rilke, Osip Mandelštam, Max Blecher und Walter Benjamin. Was daraus in Erinnerung geblieben ist: Die Erzählungen spielen sich vor allem in modrigen Kellern, auf staubigen Dachböden oder in erdigen Höhlen ab und sind reich an modernen Vergegenwärtigungstechniken. Außerdem fallen sie alle in ihrer besonderen Aufmerksamkeit für unscheinbare Details und Marginalisiertes auf. Die Kinder zieht es hin zum pragmatisch Wertlosen, oft auch zu den »ekligen«, abjekten Dingen. Ausgehend von der Kinderperspektive, die sich an den Rändern der Erwachsenenwelt bewegt, entstand meine Masterarbeit über »Wertlose Dinge und randständige Menschen« in der Erzählprosa des 19. Jahrhunderts. Hier betrachtete ich Außenseiterfiguren und alte, wertlose Dinge in Romanen von Gustave Flaubert, Nikolaj Gogol', Fëder Dostoeveskij, Honoré de Balzac, Ivan Gončarov und Charles Dickens.

Daran ließ sich zeigen, dass der Rest im klassischen Roman des 19. Jahrhunderts längst nicht mehr nur als »negatives Definitionsmodell des Ästhetischen« dient, wie Winfried Menninghaus es in Bezug auf den Affekt des Ekels schon bemerkt hat.¹ Die nutzlosen, hinderlichen Dinge sind in diesen Erzählungen mehr als ein Dekor oder ›Statisten‹ im Dienst des Realitätseffekts: Sie haben eine erzähltechnische Funktion, dienen als Auslöser von poetischen Bildern und regen ein Nachdenken

¹ Menninghaus: »Ekel«, S. 44.

darüber an, wie Wert entsteht oder zerstört werden kann, sei es ein immaterieller, symbolischer oder materieller.

Seit den 1970er Jahren, seit diversen Müllkrisen und zunehmenden ökologischen Schäden drängt sich die Rest-Problematik in der Kunst, der Popkultur, im Film und in der Literatur geradezu auf. Es gibt Mülldeponien und Industrieruinen als Handlungsorte, Figuren wie Trödelsammler und *hoarder* (»Messies«), eine Faszination für das Ekelhafte und Abjekte und detaillierte Ausführungen zu Alltagsabfällen. Es finden sich vermehrt Auseinandersetzungen mit Obsoleszenz, mit der Konstitution von Wissens- und Geschichtsbegriffen im beschleunigten digitalen Zeitalter und dem Posthumanen, also dem Gedankenspiel mit der Überkommenheit des Menschen selbst. Die Frage, welche Dinge irreversibel sind und welche spurlos verschwinden, was bleibt und vergeht, stellt sich immer wieder neu.

Die vorliegende Arbeit interessiert sich für Erzähl- und Lesarten, die die Mikroebene der kleinsten, allzu stofflichen Dinge mit der Makroebene der allzu abstrakten Gesellschaft verbinden und eine Perspektive ermöglichen, die den historischen Referenzhorizont ebenso einfängt wie formale Aspekte der Texte, ihre rhetorischen Verfahren, Diskursverflechtungen und semantischen Zwischentöne. Sie geht von der Beobachtung aus, dass in Romanen, die postindustriell situiert sind und sich um die Restmotivik drehen, eine Faszination für Abfall, Flecken, Spuren, Staub und Übrig-Gebiebenem oft mit metasprachlichen Themen wie Diskursen zum kulturellen Wert, zum politischen System, zur Geschichtsschreibung und zu Hegemonialerzählungen einhergeht. Dass diese beiden Ebenen über die Thematik der postindustriellen, digitalisierten Konsumgesellschaft, ihre Infrastrukturen und ihre Strategien zur Bewältigung materieller wie symbolischer Reste auf besondere Weise eng geführt werden, kennzeichnet die vier für diese Studie ausgewählten Erzählungen: *Homer and Langley* (2009) von E. L. Doctorow, *Underworld* (1997) von Don DeLillo, *Satin Island* (2015) von Tom McCarthy und *Planet Magnon* (2015) von Leif Randt. Um verschiedene Wertrhetoriken und Restsemantiken miteinander zu verbinden, machen die Romane zum einen ihre konsumkulturelle und wirtschaftspolitische historische Situierung sichtbar und beziehen sich auf zeitgenössische Diskurse. Zum anderen kommen hier auto- und metapoetische Gesten zum Einsatz und werden Spiele mit der Textualität, den Erzählinstanzen oder der Romanform selbst inszeniert, die von formalen oder poetischen Kreislaufmodellen und Fragmentierungen zehren.

Anhand der Rhetorik und Semantik des Rests in der postindustriellen Gegenwart, die in den genannten Romanen zu beobachten sind, vollzieht die Arbeit nach, wie das literarische Zusammenspiel von Motiven und Metaphern der Obsoleszenz und Wertlosigkeit gesellschaftliche Wertdiskurse und Geschichtsnarrative reflektiert. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem wertkonstituierenden und kreativen Potenzial des Rests erproben die Texte, so die These, narrative und poetische Zirkulationsfiguren von verschiedenen Größenordnungen, die mal stabilisierend, mal destabilisierend wirken. Die Fragestellung berücksichtigt die entgrenzende Marktlogik des Spätkapitalismus, in dem zunehmend auch das Marginale, Ruinierte und Wertlose auf seine Verwertbarkeit geprüft wird. Vor diesem Hintergrund stellt sich für die literarische Verhandlung von Obsoleszenz und Wertlosigkeit die Frage, ob die moderne Tradition, den Rest als Störmoment mit einem radikalen oder gar subversiven Potenzial zu codieren, noch ungebrochen gelten kann.

Der Rest als Phänomen und Symbol, Motiv und Metapher

Die Rückstände der menschlichen Produktionsweisen, die die Zusammensetzung der Erdstruktur nachhaltig verändern und Umweltschäden anrichten, haben die Rede vom Anthropozän geprägt: »a geological time marked by the decisive human ›terraforming‹ of Earth as such«². Es bleiben irreversible Spuren in den Erdschichten, dem Ökohaushalt oder der Atmosphäre zurück³, die den Menschen überdauern und den Lebensraum verschiedenster Organismen nachhaltig verändern.⁴

2 Morton: *Hyperobjects*, S. 4. Zitiert nach: Tischleder/Wasserman: *Cultures of Obsolescence*, S. 16.

3 Vgl. Crutzen: »Geology of Mankind«, S. 23.

4 In seinem Aufsatz über zeitgenössische Objekt-Kunst, in der vor allem Müll aus der Massenindustrie verarbeitet wird, weist der transdisziplinär forschende Literaturwissenschaftler Bill Brown darauf hin, dass Plastik zwar lichtzersetzlich ist, aber in Mikropartikel zerfällt, die sich mit Schadstoffen anreichern und über die Nahrung von Organismen aufgenommen werden. Die sukzessive Integration von Mikroplastik in diverse Lebensformen bezeichnet er als »becoming plastic of the human«. Brown, *Other Things*, S. 210. Damit schließt er an Donna Haraways Rede vom Cyborg an, also ihrer Abkehr von der modernen Erzählung, dass die Technologie dem Menschen dienlich gemacht wird, hin zu einer Auseinandersetzung damit, dass die Körper Technologien, Zeichenordnungen und Fiktionen integrieren und jeder Organismus eher als eine Art Knoten natürlicher, sozialer und politischer Faktoren zu verstehen

Dabei verschwimmen auch die Grenzen zwischen Natur und Kultur im Anthropozän immer stärker. Inseln aus Plastikmüll im Ozean, Mikroplastik in Organismen, radioaktive Ablagerungen, Ölkatastrophen oder Schwermetalle, die aus Elektroschrottdeponien ins Grundwasser sickern, sind zwar klar als menschengemachte Umweltschäden zu identifizieren, doch bleiben sie in ihrer molekularen Struktur und als Bestandteil biochemischer Stoffkreisläufe natürlich. Mit Mary Douglas' anthropologischer Studie zu Reinheits-, Scham- und Hygienesdiskursen im viktorianischen England (*Purity and Danger*, 1966) betrachtet, handelt es sich im Grunde um chemische Verbindungen am falschen Ort. Ebenso problematisch ist die Definition des Rests. Ob durch die strukturalistische Analyse moderner Riten und Mythen, ob an der *Ready Made*-Kunst oder dem kommerzialisierten Trend des Upcyclings, ob pragmatisch, kultursemiotisch oder wirtschaftlich gesehen: Dem modernen Menschen ist klar, dass alles, was verbraucht und entsorgt und so als »Rest« klassifiziert worden ist, aus seiner Randstellung wieder gelöst und mit einer neuen Funktion und Bedeutung versehen werden kann. Was als wertlos, obsolet, ja als Abfall gilt, ist eine kulturelle, historisch bedingte, oft nur temporäre und reversible Setzung und wirft immer Fragen nach Wertverteilung, Ordnung, Deutungshoheit und Kontext auf.⁵

Vom Begriff des Rests lässt sich also kaum eine Positivdefinition geben, er ist vielmehr eine Schwellenfigur, ein »Zwischenzustand«⁶. Als Rest erscheint das, was subjektiv als veraltet, unbrauchbar oder wertlos angesehen wird, was zurückgelassen, entsorgt oder marginalisiert worden ist. Mit dem zunehmenden Tempo technologischer Entwicklung wächst auch das Potenzial für Obsoleszenz. Die Entsorgungskrisen seit den 1970er Jahren sowie die heutigen Massen an Elektroschrott, der zum Teil illegal von den nördlichen Wohlstandsnationen in den globalen Süden verschifft wird, führen auf drastische Weise vor Augen, dass die Existenz des Menschen auf der Erde Spuren hinterlässt. Das Verhältnis

ist. Vgl. Haraway: »A Cyborg Manifesto«, S. 291–294. Außerdem nutzt Haraway den Begriff des Cyborg, um den Anteil, den Fiktion und Imagination an der Wissenskonstitution und am menschlichen Selbstverständnis haben, zu unterstreichen – und so auch deren historische Kontingenz und Veränderbarkeit: »The cyborg is a condensed image of both imagination and material reality, the two joined centres structuring any possibility of historical transformation«. Ebd., S. 292.

⁵ Vgl. Lewe/Othold/Oxen: »Einleitung«, S. 10–12.

⁶ Ebd., S. 10.

zwischen Mensch und Umwelt ist gerade nicht als ein metabolischer Kreislauf oder ein homöostatisches System vorzustellen, sondern als ein Prozess der Akkumulation von Resten.⁷

Vilém Flussers Scherben-Metapher

Die größte Herausforderung meines Dissertationsprojekts war es, eine geeignete Herangehensweise zu finden, die die beiden Perspektiven, die stoffliche Mikroebene hier und die soziokulturelle Makroebene dort, zusammenbringt und die flexibel genug ist, um dem harten Wechsel zwischen den Größenordnungen, auf denen sich die literarischen Auseinandersetzungen mit materiellen und symbolischen Resten bewegen, gerecht zu werden. Der Untersuchungsaufbau sollte in der Lage sein, ebenso die natürlichen wie die sozialen Faktoren der Bedeutungsdimensionen des Motivs einzufangen, und den Rest weder zu einem starren Konzept reduzieren noch sich in einer Auflistung seiner semantischen Funktionen verlieren. Wie am Ende verdeutlicht wird, eignet sich ein wissenschaftlicher Ansatz besonders gut für dieses Vorhaben, der im Sinn von Latours Akteur-Netzwerk-Theorie von Natur-Kultur-Hybriden ausgeht und dualistische Trennungen zwischen Sprache und Dingen, Subjekt und Objekt, Form und Substanz vermeidet. Dieser Ansatz weist auch Ähnlichkeiten mit Vilém Flussers Überlegungen zu Abfall, Kultur und Infrastrukturen auf sowie mit Manuel DeLandas Plädoyer für dynamische, flexibel skalierbare Untersuchungsperspektiven.⁸

Der Medien- und Kulturphilosoph Flusser setzt sich mit der Problematik der Anhäufung von materiellen und symbolischen Abfällen in der postindustriellen Moderne bereits in einem 1970 entstandenen Essay mit dem Titel »Flaschen« (im selben Jahr auf Portugiesisch, 1973 auf Französisch, 1993 auf Deutsch veröffentlicht) auseinander. Darin unterscheidet er eine frühere, stärker auf Wiederverwertung ausgerichtete Wirtschaftsweise, in der noch »mehr erzeugt als verbraucht« wurde, von jener spätkapitalistischen, wo die »wertlose[n] und der Entropie

⁷ Exemplarisch hierfür ist u. a. die Plastikproduktion, die von 1960 bis dato exponentiell steigt. Zwischen den Jahren 2000 und 2018 ist so viel Plastik produziert worden wie in den 40 Jahren zuvor. Vgl. Fuhr/Buschmann/Freund: *Plastikatlas*, S. 15. Dabei wird nur ein Bruchteil der Produktion recycelt: In Deutschland z. B. waren es im Jahr 2017 bei 5,2 Millionen Tonnen Kunststoffabfällen 15,6 Prozent. Vgl. ebd., S. 9.

⁸ Vgl. das Schlusskapitel dieser Arbeit.

unterworfenen[n]« Dinge sich nicht in »Natur zurückverwandeln«⁹, d. h. organisch zersetzen. Diese bezeichnet er als »Verbraucherkulturen«.¹⁰ Für seine wissenskritisch-phänomenologische Betrachtung dieser Verbraucherkultur führt er die Metapher der Scherben ein. Damit fasst er materielle und symbolische Reste: sowohl im Ökosystem zurückbleibende Reste, also Müll, Industrieabfälle und Umweltschäden, als auch veraltete, aber vom kollektiven Gedächtnis bewahrte Ideologeme, kulturelle Praktiken und Zeichen.¹¹ Mein Untersuchungsansatz geht von einer Definition des Rests im Sinn von Flussers Scherben aus: Die Metapher erlaubt es erstens, die Darstellung und Funktionalisierung des Motivs der alten, marginalen oder wertlosen Dinge im gegenwärtigen postindustriellen Erzählen zu analysieren, und dies zweitens ins Verhältnis zur literarischen Auseinandersetzung mit kulturellem Gedächtnis, Geschichtsbegriffen und Gesellschaftsentwürfen zu setzen.

Das Problem des materiellen und immateriellen Rests steht seit den 1970er Jahren neben dem öffentlichen Diskurs auch in der Erzählprosa zunehmend im Fokus: mit der Thematisierung von Obsoleszenz, ökologischen Krisen und Umweltverschmutzung, mit Mülldeponien und Industrieruinen als Handlungsorten, mit Figuren wie Trödelsammlern und *hoardern* und einer besonderen Inszenierung marginalisierter Dinge. Begleitet wird dies von Diskursen und Metareflexionen zur Konstitution von Wissens- und Kulturgeschichte, zur Veränderung von Wissensbegriffen im digitalen Zeitalter sowie der Thematisierung von Kontingenzerfahrung im Zuge der Technisierung und funktionalen Ausdifferenzierung. Diese Aufzählung verdeutlicht die eingangs genannte Schwierigkeit, die mit der Motiv- und Themenwahl der Arbeit einhergeht: Reste tauchen in den verschiedensten Formen, Zusammenhängen und Größenordnungen auf, Abfall ist ebenso ein alltägliches Nebenprodukt wie wesentliches Fundament der wachstumsorientierten Globalwirtschaft. Ein wesentlicher Teil der Untersuchung bestand darin, überhaupt eine geeignete Methodik und Sprache zu finden, die nicht nur die Analyse einengen und schärfen, sondern auch weit genug sind, um den natürlichen und sozialen Faktoren, kultursemiotischen und wissentheoretischen Aspekten, die sich am Motiv und an der Metapher des Rests niederschlagen, gerecht zu werden. Die poetisch-kritische

⁹ Vgl. Flusser: »Flaschen«, S. 20f.

¹⁰ Ebd., S. 20.

¹¹ Vgl. ebd.

Perspektive Flussers, die sich eher für Beziehungen und Verschiebungen interessiert, als sich an Dualismen wie materiell/immateriell, passiven Objekten/aktiven Subjekten zu orientieren, ist als konzeptueller Rahmen geeignet.

Ein weiterer Grund für den Bezug auf Flussers Scherbenmetapher ist die Vereinbarkeit seines wissenskritisch-phänomenologischen Ansatzes mit der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) Bruno Latours, an der sich meine Motivwahl und Herangehensweise ebenfalls orientiert. Flussers Beobachtung, dass die gegenwärtige Konsum- bzw. Wegwerfkultur nicht nur ökologische Konsequenzen hat, sondern sich auch auf Wissensbegriffe und Kultursemiotiken, d.h. auf unseren Umgang mit Zeichen und symbolischen Werten, auswirkt, hat dem Projekt einen entscheidenden Impuls gegeben. Parallel zur beschleunigten Logik von Warenherstellung, Verbrauch oder Wertverfall eines Produkts beschleunigt sich auch die Produktion von Daten, Informationen und Zeichen, Metaphern, Diskursen, Theoremen usw.¹² Dies wirkt sich auf Denk- und Erklärungsmodelle, Bilder und Sprachen aus, die verwendet werden, um Wirklichkeit verfügbar zu machen.¹³ An diesem Punkt finden sich viele Übereinstimmungen mit Latours ANT, die in den Kunst-, Kultur- und Literaturwissenschaften seit Ende der 1980er Jahre breit rezipiert und fortgeschrieben worden ist und materiellen und immateriellen Dingen den gleichen Wirklichkeitswert zuspricht. Phänomene, die ebenso als natürlich (gegeben) wie als sozial (konstruiert) betrachtet werden können, begreift die ANT als Hybride und Quasiobjekte: z.B. Verträge, technische Erfindungen, ein Garten, Geschichtsbücher, fiktive Figuren – wie auch Mülldeponien, das Ozonloch –, ja alle Arten des Rests.¹⁴

12 Der Kunsttheoretiker David Joselit z.B. spricht mit Blick auf die gegenwärtige Symbolproduktion, durch die auch die Kunst, Narrative usw. die Funktion einer Währung einnehmen, also als mehr oder weniger stabile Werte gehandelt werden, von »economies of image overproduction«. Vgl. Joselit: *After Art*, S. 55.

13 So hebt auch Flusser hervor: »Es werden immer neue Bedingungen geboren, und [...] immer neue Bedingungen sind in embryonalem Zustand in der Umgebung enthalten«. Flusser: »Dinge in meiner Umgebung«, S. 10.

14 Den Begriff des Hybrids entwickelt Latour zunächst in seinem 1988 erschienenen Buch *Wir sind nie modern gewesen*. Ausgehend von einer von ihm konstatierten »Krise der Kritik« nach dem Poststrukturalismus, die ihm zufolge zu zwei binären Haltungen erstarrt ist – einem »postmodernen«, relativistischen Duktus, und einem »antimodernen«, metaphysisch legitimierten, religiösen oder autoritären Duktus –, sucht er nach einem dritten Weg als Alternative zu diesem epistemologischen »Dilemma«. Vgl. Latour: *Wir sind nie modern gewesen*, S. 53–69. Seine wissenschaftliche Alternative skizziert er am Beispiel der verbesserten Entwicklung der Luftpumpe durch Robert Boyle und Robert Hooke im 17. Jahrhundert und stützt sich dabei

Die Vermischung symbolischer und materieller Referenzebenen liefert auch bei Flusser eine Methodik, um den Wechselwirkungen zwischen sprachlicher Konstruiertheit und materiellen Bedingungen nachzugehen. In »Flaschen« etwa wählt er das einfache Beispiel der Eigenschaften einer Sektflasche, um seine Rede zwischen der wörtlichen und der figurativen Ebene oszillieren zu lassen. In einem rhetorischen Kippspiel problematisiert er anhand der Form-Inhalt-Dialektik die kulturgeschichtlichen Beziehungen zwischen Ideologie und Handeln und stellt dadurch gleichzeitig Fragen nach dem kollektiven Gedächtnis, der Erinnerungskultur und Geschichtsschreibung.¹⁵ Dort, wo der allegorische, uneigentliche Modus der Rede vorübergehend aussetzt, rücken die vermeintlich passiven Dinge mit ihrer konkreten, sich aufdrängenden Materialität – z.B. die Flaschenscherben, »Unrat, Schmutz und Fäulnis«¹⁶ – in ihrem Einfluss auf die ideellen Debatten in den Vordergrund. In dieser Hinsicht finden sich in Flussers Verbindung einer phänomenologischen Betrachtung seiner Umgebung mit kultursemiotischen, geistesgeschichtlichen und wissenschaftskritischen Überlegungen Grundzüge dessen, was heute u.a. mit Bezug auf Latour auch oft als flache Ontologie bezeichnet wird.

Zwischen Flussers und Latours Ansätzen bestehen einige Übereinstimmungen: in ihrer Verbindung aus Phänomenologie und Wissensgeschichte, im dekonstruktiven Verfahren ihrer Texte, in der Ablehnung der herkömmlichen Subjekt-Objekt- und Natur-Kultur-Dichotomien

auf die wissenshistorischen Studien von Steven Shaper und Simon Schaffer. Vgl. ebd., S. 25–29. 2005 konkretisiert Latour seine Überlegungen zu den Quasiobjekten bzw. Hybriden als Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). Vgl. Latour: *Reassembling the Social*, S. 63–86. Der Philosoph Graham Harman bezieht sich mit seiner inklusiven, sogenannten objektorientierten Ontologie auf Latour und nennt als Beispiel für Hybride, also Phänomene, die ein gewisses Handlungspotenzial innerhalb von Netzwerken haben, eine bizarre Mischung: »supersonic jets, palm trees, asphalt, Batman, square circles, the Tooth Fairy, Napoleon III, al-Farabi, Hillary Clinton, the city of Odessa, Tolkien's imaginary Rivendell, an atom of copper, a severed limb, a mixed herd of zebras and wildebeest, the non-existent 2016 Chicago Summer Olympics, and he constellation of Scorpio [...]«. Harman: *Immaterialism*, S. 2. Wenn ich wie Harman von einer »flachen Ontologie« spreche, ist dies eher auf Latours ANT-Perspektive bezogen. Trotz seines vordergründig dinglichen Ansatzes argumentiert Harman grundsätzlich metaphysisch, indem er die materiellen Qualitäten, konkreten Implikationen und historischen Dimensionen aus dem Blick verliert. So läuft sein Versuch einer neuen materialistischen Perspektive m.E. auf einen Essentialismus hinaus, der jeden Gegenstand letztlich wieder nur zum diskursiven Phänomen reduziert und analytisch auf der Zeichenebene haftet.

¹⁵ Flusser: »Flaschen«, S. 11–20.

¹⁶ Ebd., S. 21.

und in den beiderseitigen Verweisen darauf, dass die Ding- und Konsumkultur der kapitalistischen Gesellschaft trotz ihres modernen Selbstverständnisses von irrationalen Dynamiken, quasi-rituellen Handlungen und Ding-Fetischismen geprägt ist. Wenn Flusser von den »vorvernünftigen Gefühle[n]« derjenigen spricht, die an eine Religion oder Ideologie glaubten¹⁷, und dies mit unserem irrationalen, mystifizierenden oder fetischisierenden Umgang mit Dingen und Waren vergleicht, ist diese Modernekritik nicht weit entfernt von Latours programmatischer Zuspitzung, die westliche Welt sei »nie modern gewesen«¹⁸.

In Flussers Flaschen-Essay dient die Hervorhebung der irrationalen Aspekte der modernen Verbraucherkulturen dazu, seine Methode zu veranschaulichen.¹⁹ Im zweiten Teil des Essays, in dem das rhetorische Kippspiel des wörtlichen und figurativen Sinns noch stärker betrieben wird, nennt Flusser auch explizit Müll und Umweltverschmutzung als ökologische Probleme, z.B. Rotalgen in Gewässern und radioaktiver Abfall. Parallel dazu verwendet er Müll als Metapher für menschenfeindliches Verhalten und Ideologien wie den Nationalismus und Nationalsozialismus.²⁰ Flusser wendet sich dabei auch gegen eine Natur-Kultur-Dichotomie, wenn er mit Blick auf Kriminalität biologistische Erklärungen klar ablehnt oder sich gegen essentialistische Gesellschaftsmodelle richtet. Am Beispiel verschiedener Natur-Kultur-Erzeugnisse lässt er jene Unterscheidung kollabieren:

Die Ambivalenz des Mülls ist nicht: zugleich Kultur und Natur, sondern: zugleich Antikultur und Antinatur, und es ist ein verhängnisvoller Irrtum, der Ökologie und der Tiefenpsychologie etwa, das Antinatürliche am Müll das Kulturhafte und das Antikulturhafte an ihm das Natürliche zu nennen.

¹⁷ Vgl. ebd., S. 11f.

¹⁸ Latour entwickelt diesen Gedanken u.a. in Bezug auf Claude Lévi-Strauss, dessen strukturalistische Perspektive auf die westlich-industriellen Gesellschaften die moderne Trennung zwischen indigenen und ›zivilisierten‹ Kulturen, und damit auch den Fortschrittsgedanken, der auf dem Versuch einer Trennung zwischen Natur und Kultur fußt, zumindest bereits in Frage stelle und relativiere, sich aber noch nicht gänzlich von der Annahme eines Unterschieds zwischen den Modernen und ›Vormodernen‹ verabschiede. Vgl. Latour: *Wir sind nie modern gewesen*, S. 133–138.

¹⁹ Voller Ironie und durch eine Litotes betont führt er aus: »Und doch ist es nicht ausgeschlossen, daß gerade bei einem so wenig intensiven Gefühl, wie es das Flaschengefühl ist, denn es dürften nur wenige bereit sein, dafür sterben zu wollen, daß gerade bei einem solchen Gefühl sein vorvernünftiger Charakter leichter zu diagnostizieren ist als bei den anderen. So daß möglicherweise bei der Betrachtung des einen Flaschengefühls einiges zutage gefördert werden könnte, was zum Verständnis des religiösen und anderer Gefühle dienlich sein könnte.« Flusser: »Flaschen«, S. 12.

²⁰ Vgl. ebd., S. 22f.

Rote Algen sind nicht natürlich, sondern ein Kulturkrebs, Gewalttätigkeit der Freaks ist nicht natürlich, sondern Kulturerkrankung. Flaschenscherben sind nicht Kulturenklaven in der Natur, sondern entnaturalisierte Natur, und Nationalismus ist nicht eine zu Natur gewordene Kulturform, sondern ein wertloser und von der Natur unverdaulicher Scherbenhaufen verkommener und jetzt leerer Formen.²¹

Die Inszenierung von Restmotiven und ihre Verwendung als Metapher in den vier Romanen zeigt, dass der Natur-Kultur-Dualismus sich kaum eignet, um die Verstrickungen des Rests in verschiedenen Bedeutungs- und Wertkonstellationen nachzuvollziehen. Wie die Analysen zeigen, reflektieren die Texte über die Rhetorik und Semantik des Rests vielmehr, dass sich die prekären Dinge und Konsumabfälle gerade nicht eindeutig als natürliche Gegebenheit oder als kulturell und sprachlich Bedingtes einordnen lassen, woraus sich auch ihre Anschlussfähigkeit an Flusser und Latour ergibt. Sie enthalten ebenso Metareflexionen zur Geschichtsschreibung und modernen Wissensbegriffen, wie an ihren Erzählperspektiven ein gewisser Materialismus auffällt, d.h. eine Erzählweise, die am konkreten Gegenstand und Details interessiert ist sowie stoffliche Qualitäten und unscheinbare Infrastrukturen hervorkehrt. Der Rest steht dabei nicht nur als materielles Motiv im Vordergrund, sondern wird auch als konzeptuelles Problem verhandelt oder als rhetorisches Mittel verwendet, also poetologisch produktiv gemacht.

Postindustrielles Setting

Flusser hebt hervor, dass mit dem Dualismus Natur/Kultur bestimmte Rechtfertigungsgesten und Denkmodelle einhergehen, er also bestimmte Normen, Bedeutungen oder Wertsysteme voraussetzt.²² Anstelle der binären Unterscheidung, die ihm zufolge mit einem industriell-modernen Fortschrittsglauben verbunden ist,²³ schlägt er daher ein dreiteiliges Modell vor: »Nicht also zwei, sondern drei Welten umgeben den Menschen. Die der Natur, die der Kultur und die des Abfalls.«²⁴

²¹ Vgl. ebd., S. 23.

²² Auch hierin besteht Anschluss an Latour. Vgl. Latour, *Wir sind nie modern gewesen*, S. 162.

²³ Vgl. Flusser: »Das Unding II«, S. 85.

²⁴ Ebd.